

/// Mit Sicherheit nicht ohne Herz und Seele ...

DER WERT „GESUNDHEIT“ IM LICHT DER PANDEMIEERFAHRUNGEN

JOHANNA HABERER /// Wir sollten aus der Pandemie die Lehre ziehen, dass der Wert der Gesundheit mehr Dimensionen umfasst, als nur die Freiheit von Viren und die Aufrechterhaltung der „kritischen Infrastrukturen“. Die Menschen, die die Seele des anderen ansprechen, gehören in ein künftiges Konzept der Gesundheitsvorsorge integriert.

Eine ganze Gesellschaft erkrankt

Die Bürger dieses Landes waren in den vergangenen zwei Jahren zum ersten Mal in der Nachkriegszeit mit einer Pandemie konfrontiert. Schockartig wurde jedem deutlich, dass Gesundheit kein

individueller Status ist, der normiert wäre von persönlichen Daten, wie sie die Apple-Uhr sammelt, wie zum Beispiel Blutdruck, Herzschlag, Laufgeschwindigkeit, allgemeine Fitness, sondern, dass Gesundheit die Beschreibung eines Zustandes ist, der eine ganze Gesellschaft betrifft. Von der Pandemie waren alle Individuen betroffen und jeder musste sich gemäß den politischen Entscheidungen verhalten, die die Schwächsten der Gesellschaft vor einer Covid 19 Erkrankung schützen sollten: Abstandsgebote, Mundschutzgebote, Impfpflicht, Testanforderungen, usw.

Mit der Corona-Pandemie wurde die ganze **GESELLSCHAFT** konfrontiert.



Sicherheit ist wichtig,
aber man darf die Seele
dabei nicht vergessen.
Einsamkeit schadet der
Gesundheit.

Die kollektive Gesundheit wurde zum alles beherrschenden, täglich aktuellen Thema. Wie die Wettervorhersage und die Börsenwerte, so wurden die Ansteckungsinzidenzen in den Kommunen, Bezirken, Landkreisen, Regionen und Bundesländern veröffentlicht. Und entsprechend dieser Inzidenzen wurden die Schutzmaßnahmen insbesondere für die „vulnerable“ Bevölkerungsschicht angepasst. Der Wert Gesundheit wurde in der ersten Zeit der Pandemie vor allem unter Sicherheits- und Schutzperspektiven verhandelt. Der oberste Wert also war zunächst nicht die Gesundheit aller, sondern die Erhaltung der Gesundheitssysteme und die körperliche Unversehrtheit insbesondere gefährdeter Bevölkerungsgruppen.

Die Beurteilungskriterien für die politisch gebotenen und empfohlenen Maßnahmen waren für alle Bürger transparent: die Kapazitäten der Krankenhäuser und ihrer Intensivbetten sowie der Schutz der alten und vorerkrankten Personengruppen.

Das aus dem Lateinischen stammende Wort „vulnerabel“ wurde ein Teil der deutschen Sprache in der politischen Öffentlichkeit und die Bürger konnten wahrnehmen und begreifen, dass ihr ganz persönliches Verhalten direkte Auswirkungen auf den Gesundheitszustand der unmittelbaren Umgebung haben konnte: am Arbeitsplatz, im Freundeskreis und in der Familie. Ja, dass ein gut gemeinter Besuch bei der vorerkrankten Großmutter, deren Tod initiieren konnte.

Man hätte statt „vulnerabel“ auch „verletzlich“ sagen können oder „verwundbar“. Aber das Wörtchen vulnerabel, das die Menschen beschreibt, deren Gesundheitszustand von der Norm abweicht beziehungsweise unterhalb der

Die kollektive Gesundheit wurde zum alles **BEHERRSCHENDEN Thema.**

Norm liegt, scheint einen gewissen intellektuellen Abstand zu der Vorstellung zu garantieren, dass mein ungeschützter Körper nur durch seine Anwesenheit einen anderen tödlich verwunden könnte oder tödlich verwundet werden könnte.

Man lernte, in sich hineinzuhorchen, jeden kleinen Husten oder jede Schnupfenanwandlung mit einem sofortigen Test zu beantworten und man lernte, dass vieles, was das seelische Wohlbefinden fördert wie beispielsweise Einladungen, Feste, ein gemeinsames Konzert, eine Umarmung, Nähe oder Zärtlichkeit eine tödliche Übertragung der Krankheitserreger in Gang setzen könnte.

Was macht Gesundheit aus?

Doch mit dem Andauern der pandemischen Lage wurde vielen Menschen über die Wochen und Monate mit stets wechselnden und bisweilen verwirrenden Vorschriften immer klarer, dass es einen Unterschied gibt zwischen den Statistiken der Inzidenzwerte beziehungsweise der Krankenhausbelegung, die Auskunft geben sollten über den kollektiven Gesundheitszustand und dem, was die Menschen tatsächlich als „gesund“ begreifen.

Denn „gesund sein“ – das wurde über die Dauer der Pandemie klar – heißt viel mehr als die Abwesenheit von Viren und positiven Testergebnissen. Es mag sein, dass die stürmische Reak-

tanzbewegung, die sich mit den Monaten unter der Bevölkerung ausbreitete und sich in Massendemonstrationen ein Ventil bahnte, mit der unterschiedlichen Wahrnehmung dessen zusammenhängt, was „Gesundheit“ bedeuten kann. Denn das, was Menschen als „gesund“ empfinden, geht weit über die messbaren Daten der Fieberkurve oder der Virenlast hinaus.

Entsprechend definiert die Weltgesundheitsorganisation (WHO) „Gesundheit“ viel weiter als in lediglich naturwissenschaftlicher Perspektive. Die WHO hat bereits vor zehn Jahren eine Definition von Gesundheit veröffentlicht, die die enggeführten Vorstellungen von Medizinern und Virologen relativiert. In der Satzung der WHO kann man Gesundheit bestimmt sehen als einen „Zustand vollständigen körperlichen, seelischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit oder Gebrechen.“*

Gesundheit wird also hier viel weiter gefasst, als wir das in den vergangenen Jahren in der medialen Öffentlichkeit und in der Durchführung politischer Vorschriften diskutiert haben. Gesundheit bedeutet „Wohlbefinden“ (well-being) und meint, dass ein Mensch dann gesund ist, wenn er sich in seinem Leben und in seiner Haut gut fühlt, wenn er Lebenschancen hat, wenn er sich bilden und verwirklichen kann, wenn er sein Leben genießen kann und in den sozialen Räumen lebt, in denen er sich aufgehoben und geborgen fühlt.

„Gesundheit“ bezeichnet also viel mehr als eine Ansammlung erfreulicher Daten beim großen Blutbild, auf der Waage oder beim EKG eines einzelnen Menschen, sondern meint ein Wohlbefinden des geheimnisvoll vernetzten Organismus, der sich Gesellschaft nennt;

meint die Abwesenheit von Armut und Ungerechtigkeit und meint die Zugangschancen aller, um an den kulturellen, bildenden, unterhaltenden, sportlichen und spirituellen Aktivitäten, die in den einzelnen örtlichen Gemeinschaften angeboten werden teilzuhaben. Und eben auch die Beteiligung an religiösen Feiern und Festen wie Gottesdiensten, Beerdigungen, Taufen, Hochzeiten und Kommunionen und Konfirmationen oder entsprechenden religiösen Feiern anderer Religionsgemeinschaften gehört in das weltweite Spektrum der Gesundheit.



Der Begriff Gesundheit umfasst
WOHLBEFINDEN und gesellschaftliche
Teilhabe.

In der jüdische-christlichen Tradition könnte man diesen weit gefassten Gesundheitsbegriff mit dem alten Begriff „Shalom“ wiedergeben, jene Vorstellung von einem Frieden, der in der sich stets ausgleichenden Balance aller Strömungen in der Gruppe, Gemeinschaft und Gesellschaft besteht. Gesundheit wäre so gesehen der Zustand friedlichen und erfüllten Zusammenlebens von Vielen.

In der deutschen Sprache kommt dem wohl der Begriff „Heil“ am nächsten. Er beschreibt einen geheilten und heilen Zustand, ein Ideal, das den Menschen als Einzelnen und als Gemeinschaft ganzheitlich wahrnimmt. Leider ist der Begriff des „Heils“ im sogenannten Dritten Reich politisch kon-

taminiert worden und auch religiöse Fundamentalisten, die das Heil der Menschen erst im Jenseits ansiedeln, haben das ihre dazu getan, dieses schöne Wort für einen heilen Gesamtzustand suspekt werden zu lassen.

Die Glücksforschung versucht heute, objektive Kriterien und Parameter zu finden, wie man das gemeinschaftliche Erleben der Menschen in ihrer Mitwelt objektivieren könnte. Wobei das Wort „Glück“ die gänzlich säkulare Variante dessen beschreibt, was in alten Worten ein heiles Gemeinwesen meinte. Allerdings hat an das Glück der Menschen in den beiden letzten Jahren wohl kaum einer gedacht, sondern nur an die Sicherheit und die Funktionsfähigkeit der Systeme.

Neue Worte

Wir haben in dieser zurückliegenden unglücklichen Zeit eine Menge neuer Worte lernen müssen, auf die wir lieber verzichtet hätten, die uns aber auch manche Einsicht vermittelt haben. Was erzählt uns beispielsweise das Wort „Herdenimmunität“ über Gesundheit und Glück? Es meint den Moment, in dem eine Virenkrankheit eine so große Gruppe von Menschen infiziert hat, so dass ein großer Teil der Gesamtbevölkerung geimpft, infiziert oder erkrankt war und sich Immunkräfte in den Körpern der Menschen aufbauen konnten.

Herdenimmunität: Dieser, der Zoologie entlehnte Begriff erinnert uns Menschen, die wir dabei sind, uns in den Hyperspace hinein zu entwickeln, die wir träumen, eines Tages körperlos zu werden und als Avatare durch den digitalen Raum zu reisen, daran, dass wir untrennbar mit dieser kohlenstoffbasierten, durchbluteten Hülle verbunden sind, die wir Körper nennen. Und

Zur Gesundheit gehört das Bewusstsein der eigenen **LEIBHAFTIGKEIT**.

dass wir diese erdverbundene Existenz mit den Tieren teilen. Ja, dass wir diesen Planeten gemeinsam mit anderen Lebewesen bewohnen, die uns artverwandt sind und mit denen wir diesen begrenzten Lebensraum möglichst friedlich teilen sollten. Wir nehmen im wahrsten Sinne des Wortes Anteil an ihren Leiden und ihren Krankheiten, wie auch unser Wohlbefinden auf lange Sicht von deren Wohlbefinden abhängt. Wir konnten also lernen, dass es zu einem erweiterten Begriff von Gesundheit gehört, sich unserer Leibhaftigkeit bewusst zu werden und unserer unauflösbaren Vernetzung mit den anderen Lebewesen.

„Wellbeing“ wird es auf die Dauer nur geben, wenn wir unser mörderisches Verhalten gegenüber unseren Artverwandten aufgeben. Gesundheit in dem umfassenden Sinne der WHO gedacht erfordert also von uns Menschen, den Einzelnen und der Gesellschaft eine Einsicht in die Begrenztheit der eigenen Existenz, eine Neuentdeckung der Wunder des menschlichen Organismus und eine gewisse Demut, die uns lehrt, uns in die natürlichen Kreisläufe einer gesunden Schöpfung neu einzuordnen.

Ein weiteres Wort, das uns die Pandemie rund um den Wert „Gesundheit“ gelehrt hat, ist das Wort „systemrelevant“. Personengruppen rund um die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ord-

nung und der Lebenserhaltung der Bürger, seien es Polizisten oder Müllwerker, Busfahrer, Supermarktverkäufer, Ärzte, Pfleger, Lehrer oder Ingenieure bei der städtischen Infrastruktur, wurden mit diesem Etikett ausgestattet. Dies erzeugt mit Recht ein Nachdenken bei allen Menschen, die nicht in die Abteilung „sicher, satt und sauber“ in der Gesellschaft fallen. All diejenigen, die nicht mit den äußeren Versorgungsnotwendigkeiten von Menschen befasst sind, sondern andere unterhalten, sie trösten, die ihnen seelische und geistige Nahrung geben, waren bei den politischen Überlegungen nur als Kostgänger des Staates im Blick, die der finanziellen Unterstützung bedürfen, weil sie Einnahmeausfälle hatten.

Und man hat den Kirchen, die im Übrigen große Anstrengungen gemacht haben, um ihre Gemeindeglieder nicht vereinsamen zu lassen, zu Recht vorgeworfen, dass sie das Amt des Seelsorgers in Krankenhäusern und Seniorenheimen im Gegenüber zu den politischen Entscheidungsträgern nicht stark genug ausgeübt haben, als es um die lebenswichtige Frage, wer auf den Stationen und in den Appartements, in denen Menschen einsam sterben, am Ende wirklich systemrelevant sei, ging.

Eine neue Sichtweise

Die Sorge um die Seelen der Menschen und die Achtung vor denen, die sich um die Seelen kümmern, seien es Pfarrer, Psychologen, Erzieher oder auch Künstler hat im ersten Jahr der Pandemie beinahe keine Rolle gespielt. Das spiegelt eine zunehmend materialistisch-naturwissenschaftliche Weltsicht, die in Kauf nimmt, dass Menschen beileibe nicht am Virus, sondern schlicht an Einsamkeit sterben. Es ist nicht selten vorge-

kommen, dass sich eine Großmutter, die über Monate ihre Enkel nicht sehen durfte, ohne Aussicht auf Änderung dieses Zustands, still zum Sterben gelegt hat.

Die Pandemie hat also eine Schiefelage oder besser eine Engführung unserer Wahrnehmungen auf das Thema Gesundheit offenbart, die uns gesellschaftlich womöglich noch länger begleiten wird. Denn wo Menschen in ihren Bedürfnissen nur materiell wahrgenommen werden, entsteht Traurigkeit und Depression, im schlechtesten Fall gar Wut und Zorn.

In der Pandemie wurde die Wahrnehmung der SEELE vernachlässigt.

Natürlich kann man die Dilemmata nachvollziehen, in denen die politischen Entscheidungsträger standen und stehen. Natürlich ist auch nachvollziehbar, dass man zunächst die gesellschaftlichen Systeme und ihren Erhalt in den Blick genommen hat. Natürlich muss man nachvollziehen, dass der Appell, sich impfen zu lassen, für alle der einzig gangbare Weg zu mehr Freizügigkeit ist. Ein Weg, der die gemeinsame Verantwortung aller herausgefordert hat.

Aber wie hätte eine Kulturpolitik ausgesehen, die die Kulturschaffenden nicht als Kostgänger des Staates behandelt hätte, sondern proaktiv auf die Ideen dieser Menschen, das Wohlbefinden der Bürger zu erhöhen, gesetzt hätte? Wie kann man einsame Menschen er-

heitern, wie Begegnungen neu und anders gestalten? Vieles, von dem man bis dato nicht zu träumen wagte, ist in der digitalen Welt entstanden. Auch die Medien haben in ihren Programmen und Mediatheken das Trostbedürfnis der Menschen aufgenommen. Fernsehgottesdienste waren so beliebt wie niemals zuvor.

Die Politik allerdings hat den engen Blick behalten. Sie hat wie so oft die Karte der Sicherheit gespielt und in Kauf

Die Sicherheit soll und darf in einer Gesellschaft NICHT über allem stehen.

genommen, dass Ressourcen des Trostes und der Freude millionenfach brachlagen. Im Rahmen aller zulässigen Regularien hätte man die Selbstbestimmung der Menschen erfragen und abfragen können, hätte auf die Phantasie der Liebe setzen können und fragen, wie kann man Menschen erreichen, wie sie berühren? Viele Künstler haben unglaubliche Beispiele für diese Phantasie gezeigt. Sie hätten Ermutigung gebraucht.

In alten Zeiten hat man von der Dimension der Seele im Menschen gesprochen. Dieser Ort, wo die Lebensmotivation wohnt und die Kreativität, die Liebesfähigkeit und die Kraft, den anderen Menschen zu erreichen und (seelisch) zu berühren. Diese Dimension gehört eindeutig zu dem, was man laut WHO im kollektiven Sinn Gesundheit nennt.

Man würde sich wünschen, dass die Lehre aus dieser Pandemie ist, dass Sicherheit nicht das höchste Gut in einer Gesellschaft von freien und kreativen Menschen sein sollte, sondern die verantwortete Selbstbestimmung, die dann in ein menschenfreundliches und gesundheitsförderliches gesellschaftliches Klima münden sollte.

Auch die WHO stellt fest, dass es schwierig ist, den Gesundheitszustand einer Gesellschaft nach objektiven Parametern zu messen. Aber dass die Pandemiemaßnahmen und ihre Kommunikation sowie die darin verborgenen Wertvorstellungen für diese Gesellschaft eher ungesund waren, ist offensichtlich. Nie haben sich so viele Menschen bemüht, Regeln einzuhalten oder kreativ regelkonforme Alternativen zu finden, beispielsweise für Kino, Konzert oder Restaurants. Sie haben viel Geld bekommen, das ist wahr. Sie hätten aber auch Spielräume gebraucht, Vertrauen und Ermutigung. Denn „gesund“ wird niemand, wenn er allein gelassen wird. ///



Foto: Vera Tammen

/// PROF. DR. JOHANNA HABERER

ist Professorin für Christliche Publizistik an der Theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und Mitglied des Bayerischen Ethikrates.

Anmerkung

* Siehe online unter <https://bit.ly/3Gvdex9>, Stand: 5.2.2022.